

# ITALIENISCHE STUDIEN

JAHRESZEITSCHRIFT

HEFT

15

ITALIENISCHES KULTURINSTITUT WIEN

1994

HERAUSGEBER, DIREKTION UND VERWALTUNG:  
Italienisches Kulturinstitut  
A-1030 Wien, Ungargasse 43  
Tel. (01) 713 46 57, 713 34 54; Fax (01) 712 37 16

REDAKTION:  
Carlo Dinegro, Elvio Guagnini, Hans Hinterhäuser, Bruno Londero,  
Umberto Rinaldi, Ulrich Schulz-Buschhaus, Ulrich Wandruszka

SEKRETARIAT:  
Carlo Dinegro

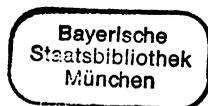
DRUCK: Graphikzentrum Kundmanngasse

ALLEINVERTRIEB FÜR ALLE LÄNDER: Italienisches Kultur-  
institut - Wien

*Die Einsendung von Artikeln kann nur nach Einladung der Redak-  
tion erfolgen. Sie muß auf Computerdisketten erfolgen. (System Winword  
oder IBM kompatibel)*

Einzelheft Nettopreis: ÖS. 300,—  
Versandkosten: ÖS. 30,—  
Banküberweisung erfolgt auf das Konto: Italienisches Kulturinsti-  
tut Nr. 2.000 1381.008 bei der San Paolo Bank (Austria) Wien.  
Sämtliche Bankkosten werden vom Käufer getragen.

*Zeichnung von Mantegna*  
Graphische Sammlung Albertina Wien



## INHALT

HANS GEISLER GRAMMATIKALISIERUNGSPROZESSE IM ITALIENISCHEN	3
THOMAS KREFELD SEGMENT, PROZEß UND WORTGESTALT BEMERKUNGEN ZU MARTIN MAIDEN, <i>INTERACTIVE MORPHOPHONOLOGY. METAPHONY IN ITALY</i> , LONDON / NEW YORK, 1991	27
ANNARITA MIGLIETTA VARIAZIONE GENERAZIONALE E DEISSI AD ALEZIO (LE)	43
ALBERT GIER NARRATOR IN FABULA BOCCACCIO, GUALTIERI UND SER CEPPARELLO	57
SONIA MARX <i>PINOCCHIO</i> KOMIK IN DER ÜBERSETZUNG. AM BEISPIEL DER DEUTSCHEN <i>PINOCCHIO</i> -ÜBERSETZUNGEN UND BEARBEITUNGEN	73
HEIDEMARIE SARTER HISTORISCH-SOZIOLINGUISTISCHE ASPEKTE DER <i>QUESTIONE DELLA LINGUA</i> BEI ALESSANDRO MANZONI	97
IRENE SCHRATTENECKER „QUIJ CAR PATTAN HIN PROPPI ANDAA“ - DER MAILÄNDER AUFSTAND DES JAHRES 1848 IN DER DARSTELLUNG VON GIOVANNI RAJBERTI	119
ERGÄNZUNG ZUR BIBLIOGRAPHIE DER ÖSTERREICHI- SCHEN ITALIANISTIK 1990-1993	141

REZENSIONEN

KLAUS W. HEMPFER (HRSG.): *RENAISSANCE. DISKURSTRUKTUREN UND EPISTEMOLOGISCHE VORAUSSETZUNGEN. LITERATUR - PHILOSOPHIE - BILDENDE KUNST.*

(Manfred Hinz)

147

VIRGINIA COX: *THE RENAISSANCE DIALOGUE. LITERARY DIALOGUE IN ITS SOCIAL AND POLITICAL CONTEXT, CASTIGLIONE TO GALILEO.*

(Bernward Ophey)

153

BIRGIT WEICHMANN: „*ECCOMI FINALMENTE A PARIGI!*“ *UNTERSUCHUNGEN ZU GOLDONIS PARISER JAHREN (1762-1793)*

(Gabriele Schäfer)

158

*LES FEMMES ECRIVAINS EN ITALIE AUX XIX ET XX SIECLES „ACTES DU COLLOQUE INTERNATIONAL“ AIX-EN-PROVENCE, 14-15 ET 16 NOVEMBRE 1991, CENTRE AIXOIS DE RECHERCHES ITALIENNES, AIX-EN-PROVENCE, 1993 PP. 302.*

(Paola Serra)

160



SEGMENT, PROZEß UND WORTGESTALT  
BEMERKUNGEN ZU  
MARTIN MAIDEN, *INTERACTIVE MORPHOPHONOLOGY*.  
*METAPHONY IN ITALY*,  
LONDON / NEW YORK, 1991

THOMAS KREFELD

*Universität Mainz*

1. *Die strukturalistische Revolution entläßt ihre Kinder*

Die Zeit der revolutionären Aufbrüche liegt nun auch in der (romanischen) Sprachwissenschaft einige Generationen zurück und die Integrationskraft der großen, gewissermaßen ideologischen Sammlungsbewegungen scheint erschöpft. Der doktrinäre, von missionarischem Eifer getragene Herrschaftsanspruch, mit dem Strukturalismus und Generativismus ehemals auftraten, ist jedenfalls dahin.

Einstweilen dominiert das historiographische und eklektische Sammeln: enzyklopädische Bestandsaufnahme des Erreichten und empirische Sicherung des theoretisch Bewährten stehen auf der Tagesordnung.<sup>1</sup> Wir befinden uns in einer Phase pluralistischer Vielfalt, die nicht zuletzt durch eine restaurative Grundstimmung geprägt ist.<sup>2</sup>

Solche Perioden haben auch ihre positiven Seiten; sie zeichnen sich dadurch aus, daß der Blick wieder frei wird für alternative, außerhalb der Orthodoxie stehende Konzeptionen. Das gilt übrigens nicht nur für die „Wiederentdeckung“ vergessener Linguisten, es gilt gerade auch für die Wiederentdeckung vergessener Ansätze der Gründungsväter selbst. Von den nachfolgenden Schulen werden gewöhnlich nur **einige** Grundgedanken - meist auf Kosten der anderen - dogmatisch eingesetzt.

Das Werk Trubetzkoy's macht hier keine Ausnahme; an seiner Rezeption lassen sich Art und Weise der Dogmatisierung in gewisser Hinsicht exemplarisch nachvollziehen. Die Phonologie ist ja so etwas wie das Wunderkind des

---

<sup>1</sup> Repräsentativ sind etwa folgende Arbeiten bzw. (Groß)Projekte: Asher, R.E. (Hrsg.) angekündigt für 1993; Comrie, B. (Hrsg.) 1987; Holtus, G./Metzeltin, M./Schmitt, C. (Hrsg.) 1989 ff.; Lepschy (Hrsg.) 1990 ff.; Newmeyer, J. (Hrsg.) 1988; Sala, M. (Hrsg.) 1989; Steger, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.) 1982 ff.; Bright, W. (Hrsg.) 1990; andere historiographische Projekte werden von S. Auroux, E.F.K. Koerner, P. Schmitter vorbereitet, vgl. Lepschy 1990, 17.

<sup>2</sup> Vgl. Schmidt (in Vorb.).

Strukturalismus. Keine andere genuin systemlinguistische Disziplin der neueren Sprachwissenschaft hat sich so schnell durchsetzen und so unangefochten behaupten können.<sup>3</sup> Entwickelt hat sich aber eben nur ein - freilich von Trubetzkoy selbst ins Zentrum gerückter - Teilbereich der Phonologie, die distinktive Darstellungsphonologie. Die von ihm flankierend entworfene „Appell“- und „Kundgabephonologie“ (im Sinne Bühlers)<sup>4</sup> bleibt weitestgehend Programm.<sup>5</sup>

Ebenfalls nicht viel wußte die Sprachwissenschaft mit seiner Konzeption einer eigenständigen Morphonologie anzufangen.<sup>6</sup> Dreierlei sollte dieser Forschungszweig laut Trubetzkoy untersuchen: die „phonologische Struktur der Morpheme“, die „kombinatorischen Lautveränderungen, welche Morpheme in Morphemverbindungen erleiden“ und „die Lautwechselreihen, die eine morphologische Funktion erfüllen“.<sup>7</sup> Einer dauerhaften Konsolidierung dieser, in den 20er Jahren nicht ganz unwichtigen Disziplin<sup>8</sup> stand vor allem die strenge Kanonisierung der Lehre von der „double articulation“ entgegen.<sup>9</sup>

Es ist nun, beim oben skizzierten Stand der linguistischen Dinge, nicht überraschend, daß auch das Interesse an den Fragestellungen der alten Morphonologie in den letzten Jahren wiedererwacht ist.<sup>10</sup> Die hier vorgestellte Arbeit von Martin Maiden verkörpert nun gleichsam ein Stück des angedeuteten linguistischen Zeitgeistes. Ihr Verf. unternimmt nämlich den Versuch, ein klassisches Problem der Romanistik, die (italienische) Metaphonie, im Rückgriff auf die Trubetzkoy'sche Morphonologie neu zu deuten.<sup>11</sup>

Im folgenden wollen wir zunächst einige kurze Bemerkungen zum Gegenstand des Buchs machen, um anschließend seine Vorgehensweise etwas ausführlicher zu diskutieren.

---

<sup>3</sup> Vgl. Coseriu 1988, 156, 168 Anm. 59.

<sup>4</sup> Vgl. Trubetzkoy <sup>2</sup>1962, 17-29.

<sup>5</sup> Vgl. aber immerhin Martinet 1967, § 3-1.

<sup>6</sup> Vgl. Trubetzkoy 1929, 1931, 1934.

<sup>7</sup> Vgl. Die Darstellung in Dressler 1977, 7 ff.

<sup>8</sup> Vgl. Dressler 1977, 8.

<sup>9</sup> Martinet 1965, 28 spricht von der „contribution la plus importante du structuralisme contemporain à la science linguistique, celle qui représente la première percée au-delà de l'enseignement saussurien“; für den ameri-kanischen Strukturalismus vgl. Harris 1969/1951, 21. In der sog. Standardversion der TG stellt sich das Problem nicht, da neben der grundlegenden syntaktischen, bzw. den „interpretierenden“ semantischen und phonolo-gischen Komponenten kein Platz für eine eigenständige Morphologie bleibt; vgl. Chomsky 1973/1965, 29f.; in Halle/Chomsky 1968, 12. werden die *morphophonemics* zur Phonologie geschlagen.

<sup>10</sup> Einen wichtigen Anstoß gab Dressler 1977; vgl. auch Szypra 1989.

<sup>11</sup> Verf. hat bereits einige Arbeiten zu diesem Problemkreis vorgelegt; vgl. Maiden 1985, 1987, 1988, 1989.

## 2. Die altgediente Basis

Unter dem Begriff der Metaphonie (auch dt. *Umlaut* bzw. it. *metafonesi*) faßt man Variationen des Stammvokals zusammen, die regressiv durch bestimmte Auslautvokale gesteuert werden. Es geht also um Vokalalternanzen wie folgende aus dem Dialekt von Norcia in Südumbrien (AIS 184, P 576):

	Mask.	Fem.
Sg.	<i>rwɔssu</i>	<i>rɔssa 'grosso,-a'</i>
Pl.	<i>rwɔssi</i>	<i>rɔsse</i>

Verf. beschränkt sich im wesentlichen auf die italienischen Verhältnisse; iberoromanische Parallelen werden beiläufig erwähnt (237 f.); ein Hinweis auf die rum. Metaphonie fehlt. Angesichts der recht guten dialektologischen Erschließung der Itoloromania verzichtet Maiden auf eigene Aufnahmen und legt das umfangreiche und brauchbare Material der einschlägigen Dialektmonographien und Atlanten zugrunde, auch die unveröffentlichten Materialien des ALI wurden konsultiert. Grundsätzlich ist dieser Weg akzeptabel - die italienische Dialektologie leidet im ganzen gesehen gewiß eher an einem Defizit interpretierender Analysen als an der Unvollständigkeit der Daten. Verf. muß jedoch in Kauf nehmen, daß es sich beinahe ausschließlich um historisches Material handelt. Interessante Problemfelder wie die Vitalität der Metaphonie (z.B. Abbau durch Italianisierung vs. Expansion dieses dialektalen Zugs im Regionalitalienischen<sup>12</sup>) werden damit ausgeklammert.

Die schier unübersehbare Vielfalt metaphonischer Prozesse wird nach umgelauteTEN Ton-vokalen („high mid“/“low mid“/“low“) und konditionierenden Auslautvokalen (-i/-u) typisiert - unabhängig davon ob letztere erhalten, zu Schwa reduziert oder gänzlich geschwunden sind. Ergebnis der Übersicht sind sechzehn „metaphonic configurations“ (114 f.). Der typologisch wichtige Unterschied zwischen synchron intaktem Prozeß (d.h. Umlaut bei erhaltenem Auslautvokal) und synchron verdunkelter Konditionierung (bei geschwundenem bzw. reduziertem Auslaut) wird bei der Typisierung also nicht berücksichtigt; ebenfalls keine Berücksichtigung findet der Unterschied zwischen diphthongischen und

---

<sup>12</sup> Interessant ist insbesondere die Verallgemeinerung der Metaphonie im sardischen Regionalitalienischen; die Variation ist nämlich charakteristisch für **ganz** Sardinien, also auch für die Gallura und die Gegend um Sassari, deren **Dialekte** gerade **keine** Metaphonie kennen; vgl. Loi Corvetto 1975.

monophthongischen Umlautresultaten.<sup>13</sup>

Maiden ist in der Wahl seines Gegenstandes keineswegs originell, denn dem tiefgreifenden Wechsel der Sprachauffassungen und linguistischen Methoden zum Trotz konnte sich die Behandlung der Metaphonie in der romanischen Sprachwissenschaft dauerhafter Beliebtheit erfreuen; dabei wurden jeweils unterschiedliche Aspekte akzentuiert:

-Die historisch vergleichende Sprachwissenschaft rückte die Art der phonetischen Konditionierung („regressive Assimilation im Öffnungsgrad“) ins Zentrum. Sie sah im Umlaut einen Paradenfall „bedingten“ (nicht „spontanen“) Lautwandels.<sup>14</sup>

-Die Phonologie interessiert sich vor allem für die Alternation des Tonvokals; anhand des Umlauts illustriert sie die Entstehung und das systematische Funktionieren von „Allophonen“.<sup>15</sup>

-Die aus der generativen Phonologie hervorgegangene sog. „autosegmentale Phonologie“ sieht in der Harmonisierung ein Indiz für die Priorität der phonologischen Merkmale gegenüber den Phonemen: etwa die metaphonische Schließung von *e > i* durch *-u/-i* wird als mehrfache Repräsentation ein und desselben Merkmals (+ ‘high’) durch mehrere Phoneme interpretiert. Hinter bestimmten metaphonischen Verfahren (der Diphthongierung) werden zudem „clean-up-rules“ mit der Funktion vermutet, eventuelle Konflikte zwischen universalen phonologischen Prozessen (wie der Harmonisierung) und den mehr oder weniger kontingenten Kombinationsbeschränkungen der phonologischen Merkmale in den betroffenen einzelsprachlichen Phonemsystemen zu vermeiden.<sup>16</sup>

-Die sog. Morphonomie schließlich trägt der Tatsache Rechnung, daß die metaphonischen Konfigurationen im Romanischen, wie in Flexionssprachen überhaupt, in bestimmte morphologische Paradigmen eingebunden sind.

---

<sup>13</sup> Verf. mißt der sprachgeographischen Bestandsaufnahme zwar keine heuristische Bedeutung bei. Etwas mehr Sorgfalt bei der Beschreibung der Arealdistribution der unterschiedlichen Konfigurationen wäre allerdings angebracht gewesen; die exhaustive Auswertung einzelner AIS-Karten hätte zweifellos sprachgeographisch repräsentativere und verlässlichere Resultate erbracht. Sie hätte den Verf. vor seiner voreiligen Behauptung eines Implikationsverhältnisses (*u*-Metaphonie impliziert *i*-Metaphonie; 113, 116) bewahrt. Offensichtlich ist der Fall des in der Arbeit ausgeklammerten Sardischen, das bekanntlich keine Pluralisierung durch *-i* kennt, sich jedoch durch systematische *u*-Metaphonie aller mittleren Vokale auszeichnet. Aber auch auf dem italienischen Festland finden sich hier und da (in Ligurien, im Veneto, im Salento, in Kampanien und auf Sizilien) durchaus Dialekte, die nur *u*-Metaphonie kennen, ungeachtet der gleichzeitigen Existenz von *i*-Pluralisierung (vgl. AIS 399, 1046).

<sup>14</sup> Vgl. stellvertretend für viele Zauner <sup>4</sup>1921, § 21, 54 ff.

<sup>15</sup> Vgl. Muljačić 1969, 272 und Tekavčić 1980, 27.

<sup>16</sup> Laut Calabrese 1984-85 erlaubt die Diphthongierung in Süditalien die in den betroffenen Dialekten unzulässige Merkmalkombination (+ ‘high’/ - ‘tense’) zu umgehen, die bei der Metaphonie von *ε / ɔ* laut Calabrese „eigentlich“ entstehen müßte.

### 3. Ein guter Bekannter wird rehabilitiert: das „Wort“ ist wieder da

An die letztgenannte Forschungstradition knüpft, wie gesagt, auch Martin Maiden mit seiner „interactive morphonology“ an. Grundlegend ist die Auffassung, die phonologische und morphologische Organisationsebene einer Sprache seien eng miteinander verzahnt. Die angebliche Autonomie des Phonemsystems wird in Abrede gestellt (16, Kap. 8 und pass.). Für die metaphonische Vokalalteration bedeutet das: eine saubere dichotomische Scheidung zwischen rein morphologisch konditioniertem Vokalwechsel einereits und rein phonologisch konditioniertem Vokalwechsel andererseits ist nicht durchführbar. Die konditionierenden Auslautvokale sind stets auch Morpheme oder zumindest Bestandteile von Morphemen (Numerus-, Genus-, Personalsuffixe etc.). Maiden will damit allerdings nicht behaupten, die Vokalalternanz qua phonetischer Prozeß sei durch die Existenz bestimmter morphologischer Paradigmata hervorgerufen worden; er tritt vielmehr für eine „weak ‘conjunctive interaction“ ein (218-231), „i.e., morphological and phonetic conditioning of alternation operating simulatenously“ (218). Was darunter zu verstehen sei, wird allerdings nicht klar; der Zugriff bleibt konzeptionell unscharf und die von Maiden vorgeschlagene empirische Umsetzung erscheint nicht praktikabel.<sup>17</sup>

Bemerkenswert ist jedoch, daß Maiden im Rahmen seiner „interactive morphonology“ ein zentrales - mehr oder weniger stillschweigend - von allen traditionellen Phonologen vorausgesetztes Axiom in Frage stellt, das man als „Distinktivitätsaxiom“ bezeichnen könnte. Diese Grundannahme besagt, daß den von der Phonologie mit Hilfe metasprachlicher (sprachwissenschaftlicher) Techniken herauspräparierten distinktiven Phonemen jeweils einzelne, ebenfalls di-

---

<sup>17</sup> Maiden stützt sich dabei auf die in italienischen Mundarten nicht seltenen Fälle, wo die Umlautvarianten von umgelauteten  $\varepsilon / a / \circ$  mit den Umlautvarianten von  $e / o$  zusammenfallen. Es ergeben sich also Oppositionen wie z.B. im Nordapul. des Gargano, wo sich 1. Pers. Präs. Sg. *dɔrmə* vs. 2. Pers. *durmə* (zu 'dormire'), 1. Pers. Präs. Sg. *jettə* / 2. Pers. *jittə* (zu 'gettare') etc. (183) gegenüberstehen. Es handelt sich hier - so Maidens Argumentation - um die Kopplung von umlauttypischer **phonetischer Konditionierung** (im Beispiel durch etymologisches -I) und **analogischer Anlehnung an morphologische Parallelen**, die in der 2. Pers. Präs. Sg. ein historisch unauffälliges  $u$  (< klat.  $\bar{o}$ ) zeigen. Unnötigerweise insistiert Maiden darauf (227, 232 ff.), dieser Typ der Variation (er spricht von „hypermetaphony“, in Maiden 1985 auch von „displaced metaphony“) sei beschränkt auf Verbparadigmen, da das Verb aufgrund seiner reichen (Allo-)Morphologie (238 ff.) besonders anfällig für analogische Umgestaltungen sei. Eine tendenziell höhere „vulnerability“ (238) der Verben mag sich rechtfertigen lassen. Aber typisch verbal sind Vokalalternanzen des Typs ( $\varepsilon/i, \circ/u$ ) sicherlich nicht (vgl. *bellə* 'bello' vs. *bill* 'belli'; AIS 180, P.608, vgl. auch P 639, P 658). Die ungerechtfertigte, einseitige Berücksichtigung der sog. „hypermetaphony“ im Rahmen der Konjugation könnte man vernachlässigen, wenn dadurch nicht die morphologische Relevanz dieses Umlauttyps eindeutig überbetont würde; vgl. u. 4.1).

stinktive Einheiten in der Objektsprache zugrundeliegen, ohne die Enkodierung und Dekodierung sprach-licher Zeichen schlechterdings unmöglich wären. Der Wortsignifikant würde demzufolge beim Sprechen als lineare Abfolge distinktiver Elemente aufgebaut und nach demselben additiv-linearen Prinzip auch vom Hörer erst nach Wahrnehmung und Summierung aller distinktiven Elemente (wieder)erkannt.

Hier ist in der Tat Skepsis angebracht; schon Bühler hatte vor der Reduktion der Phonologie auf reine Segmentphonologie gewarnt.<sup>18</sup> Neuere Arbeiten zur Worterkennung bestätigen die Bühlersche Vermutung, daß die Distinktivität der Phoneme für das Worterkennen keineswegs unabdingbar ist. In der Regel werden Wörter schon aufgrund von Komplex- oder Gestaltmerkmalen, d.h. aufgrund von Lauteigenschaften wahrgenommen, die mehrere „Phoneme“ implizieren und insofern das Gesamtwort repräsentieren.<sup>19</sup> Der Status des Phonems bedarf - dringend - weiterer psycholinguistischer Klärung.

Festhalten darf man aber schon vorläufig, daß die Phonologie bislang wenig Kapital aus der schlichten Tatsache geschlagen hat, daß Phoneme in jedem Fall an **Wortsignifikanten**, d.h. in der Regel an die syntagmatische Verkettung mit anderen Phonemen gebunden sind. „Wörter“ sind evidente selbständige Größen des durchschnittlichen, vorwissenschaftlichen Sprachbewußtseins. „The phoneme cannot and does not exist in isolation from words: the very minimal pairs used to discover phonemic distinctions presuppose *words*. Phonetic processes purportedly favour perception [...] of phonemes, in reality facilitate perception of words“ (100). Maidens schlichte Behauptung ist keineswegs so trivial, wie sie scheint; denn die obligatorische Bindung der Phoneme an Zeichen, d.h. an Elemente der ersten Gliederungsebene im Sinne Martinets, bleibt in der Phonologie vollkommen unberücksichtigt. Der Grund dafür liegt sicherlich in der stark eingeschränkten Operationalisierbarkeit des Wortbegriffs. Wörter sind trotz aller Prototypikalität ihres lexematischen und morphologischen Inhalts und trotz aller silbenstrukturellen „Natürlichkeit“ ihres Ausdrucks historisch kontingente „Individuen“.

In der überfälligen „Rehabilitation“ des Wortbegriffs, genauer gesagt in der „Wiederentdeckung“ des Worts als möglicher Grundeinheit einzelsprachlicher Ausdrucksgestaltung im Romanischen liegt u.E. die eigentliche Bedeutung der *interactive morphonology* für die romanistische Phonologie.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> Vgl. Bühler 1931, 47 und <sup>2</sup>1965, 277; vgl. dazu Krefeld (1993).

<sup>19</sup> Vgl. Barry 1980, 145 - 159 und Linell 1979, 43 ff.

<sup>20</sup> Maiden steht damit nicht allein; außerhalb der Romanistik, insbesondere in der allgemeinen Sprachwissenschaft ist der Wortbegriff seit einiger Zeit zu neuen Ehren gelangt. Wir müssen uns hier mit allgemeinen Hinweisen auf die sog. „lexikalische Phonologie“ (vgl. Mohanan 1986) und die sog. „lexikalisch-funktionale Grammatik“ begnügen (vg. Bresnan 1982). Im einzelnen wäre hierviel zu sagen; speziell bei der letztgenann-

Die eher beiläufige Art, wie Martin Maiden diese Perspektive andeutet, zeigt jedoch, daß es der Arbeit leider an methodischer Konsequenz fehlt: die Ausrichtung auf das Wort schlägt sich überhaupt nicht im terminologischen Zugriff nieder und es wird auch keine entsprechende Typisierung der metaphonischen Konfigurationen entwickelt (vgl. die o.g., rein historisch phonetisch gerechtfertigten, sechzehn „metaphonic configurations“). Der entscheidende erste Schritt in Richtung auf eine Operationalisierung des Wortbegriffs unterbleibt also.<sup>21</sup>

Gerade eine Neuorientierung in diesem Sinn wäre freilich wünschenswert; sie könnte die Rekonstruktion aber auch die deskriptive Beschreibung der romanischen Lautsysteme, insbesondere im Bereich des Vokalismus ein gutes Stück voranbringen. Eine stringent wortorientierte Darstellung der Metaphonie müßte nun, u.E., in zweifacher Hinsicht über Maiden hinausgehen.<sup>22</sup>

### 3.1 Die synchrone Leistung der Metaphonie: Wortgestaltung

Zunächst gilt es, eine **synchrone** Typik der unterschiedlichen metaphonischen Prozesse herauszuarbeiten. Ausgangspunkt dafür können natürlich nur solche Dialekte sein, die sich durch einen synchron funktionierenden Umlaut auszeichnen - die aufgrund geschwundener, bzw. zu Schwa reduzierter Auslautvokale nicht mehr durchsichtigen und völlig morphologisierten Vokalalternanzen (Typ: mask. Sg. *gruss* 'grosso' vs. fem. Sg. *grass*; AIS 1984, P 717 u.a.) stehen auf einem anderen Blatt.

Legt man nun die syntagmatische Leistung der Metaphonie als Klassifikationskriterium zugrunde, ergeben sich zwei funktional verschiedene Konfigurationen.

---

ten Richtung ist zweifellos in Rechnung zu stellen, daß es sich um eine pointierte Reaktion auf die einseitige Überbetonung der Syntax in der transformationalistischen Sprachwissenschaft handelt. Die „lexicon function grammar“ läuft u.E. allerdings Gefahr in entgegengesetzter Richtung zu übertreiben und dem „Wort“, in vergleichbarer Einseitigkeit, zu viel an grammatischer, d.h. syntaktischer Information zuzumuten. - Die Semantik war stets ein sicheres Rückzugsgebiet des Wortbegriffs (vgl. Gauger 1970, bes. 45-64); doch auch in der Bedeutungsforschung läßt sich mit der „synthetisierenden“ und wortbezogenen Prototypensemantik eine Reaktion auf die Verselbständigung der semantischen Merkmale in der „analytisch“ vorgehenden strukturellen Semantik konstatieren (vgl. Kleiber 1990, 16 f., pass.).

Natürlich war das „Wort“ auch aus der strukturalistischen Linguistik niemals ganz verbannt (vgl. Jakobson/Waugh 1987, 42 f.); eine ausgeprägte „Berührungsgangst“ ist allerdings nicht zu übersehen. André Martinet muß an erster Stelle genannt werden; vgl. folgende, besonders prononcierte Stellungnahme (1987, 136): „Lorsqu'on opère avec le monème, [...] il n'est nul besoin de jamais renvoyer au <mot>, sinon lorsqu'il est fait référence à la forme graphique des énoncés ...“.

<sup>21</sup> Einen für die Morphonologie erwägenswerten Vorstoß in dieser Richtung unternimmt U. Wandruszka 1992 mit seinem Konzept der „morphologischen Abgeschlossenheit“.

<sup>22</sup> Wir begnügen uns hier mit einer ganz groben Skizze, da beide Aspekte an anderer Stelle ausführlich entwickelt werden (vgl. Krefeld in Vorb.).

*Konfiguration A*: bestimmte Auslautvokale (in der Regel *-i* und/oder *-u*) konditionieren einen Wechsel des Tonvokals. Die konditionierten Varianten begegnen ausschließlich in dieser Verbindung; es handelt sich sozusagen um **essentiell metaphonische Tonvokale** (typische Beispiele sind etwa die Metaphoniediphthonge *jɛ*, *wɔ*).

*Konfiguration B*: bestimmte Auslautvokale (in der Regel *-i* und/oder *-u*) konditionieren einen Wechsel des Tonvokals. Die konditionierte Variante ist jedoch unspezifisch, d.h. nur **akzidentell metaphonisch** (dies gilt etwa für die Metaphonieresultate *i,u*), da sie auch in nicht metaphonischen Kontexten erlaubt ist.

Akzeptiert man dieses, synchron eigentlich selbstverständliche Kriterium, passiert etwas Merkwürdiges: die sog. Metaphonie („regressive schließende Assimilation des Tonvokals durch Einfluß eines Auslautvokals“) verliert die Aura des Besonderen und entpuppt sich als das, was sie in Wirklichkeit ist: als Teilaspekt einer allgemeinen Vokalharmonie, die - je nach System - manche oder ( in zentralsizilianischen Mundarten) sogar alle Vokale erfaßt: spezifisch für eine bestimmte Konfiguration ist nämlich nicht nur das Resultat des Umlauts (also beispielsweise der Diphthong in mask. *bjellu* ‘bello’), ebenso spezifisch ist die „nicht umgelautete“ Variante (also etwa *ɛ* in fem. *bella*), die ja ebenso ausschließlich an eine bestimmte Gruppe von Auslautvokalen gebunden ist (in der Regel *-a*, *-e*). Es kann also nicht die Rede davon sein, die Umlautresultate (im traditionellen Sinn, seien synchron in besonderer Weise markiert.<sup>23</sup>

Jetzt läßt sich die Verzahnung der beiden Artikulationsebenen präzisieren: die harmonisierenden Lautsysteme der Italomania verfügen einerseits über Einheiten wie *i,u* (und meistens auch *a*), die lexikalisch frei verfügbar und syntagmatisch sozusagen unberechenbar sind; es gibt also in ein und demselben dialektalen System (hier wiederum in dem von Norcia) Wortformen wie *niru* ‘nero’ (AIS 1574) aber auch solche wie *fija* ‘figlia’ (eig. Mat.). Daneben verfügen sie aber auch über Einheiten wie *jɛ*, *e*, *ɛ*, *wɔ*, *ɔ*, die grundsätzlich, qua

---

<sup>23</sup> Die Umlautresultate (im herkömmlichen Sinn) verhalten sich im Blick auf die genannten Konfigurationen gera-de nicht einheitlich. Wir geben noch einmal ein Beispiel aus Norcia in Südumbrien (AIS P 576); im Fall des Adjektivs ‘sordo’ stehen hier mask. *sardu* und fem. *sorda* (AIS K. 190) nebeneinander. Unter den Bedingungen, die herkömmlicherweise als metaphoniekonditionierend betrachtet werden, zeigt das Adjektiv einen syntagma-tisch ungebundenen, akzidentell metaphonischen Tonvokal [u], der nach den Kombinationsregeln dieses Systems auch vor *-a*, *-e*, *-o* steht (Konfiguration B) - dies gilt jedoch nicht für den Tonvokal der fem. Form [o], der bei auslautendem *-u*, *-i* ausgeschlossen ist und insofern eine Konfiguration des Typs A bildet (markiert in Bezug auf die Eindeutigkeit der Konfigurationen ist also eben die nicht „umgelautete“ Form). Anders verhält es sich im Fall des Adjektivs ‘grosso’, wo die Variation nichts am konfigurationellen Status des Tonvokals ändert; sowohl das *ɔ* in fem. *rossa* als auch der Diphthong *wɔ* in mask. *rossu* stehen für syntagma-tisch eindeutige Konfigurationen des Typs A ( $wɔ < \rightarrow u, i$  und  $ɔ < \rightarrow a, e, o$ ; AIS K. 184).

Einheit, syntagmatisch festgelegt sind und eine bestimmte Vokalstruktur der jeweiligen Wortform vorwegnehmen bzw. eine andere ausschließen (\**bjella*, \**neru* etc). Die genannten Einheiten, diejenigen also, die Konfigurationen des Typs A bilden, lassen sich rein distinktiv, ex negativo („anders als die anderen“) nicht zureichend bestimmen; denn sie sind bereits, wenngleich in sehr rudimentärere Weise, positiv bedeutungstragend. Zunächst geben sie einen Hinweis darauf, daß es sich um einen in spezifischer Weise „konfektionierten“ Zeichensignifikanten handelt. Das erleichtert zweifellos die Perzeption der jeweiligen Zeichen. Wenn es sich um veränderliche Wörter handelt, geben sie zudem den Hinweis darauf, **daß** je nach Flexionsklasse mit Variation des Tonvokals zu rechnen ist, bzw. **mit welcher** Variante zu rechnen ist.

Im vorstehenden Abschnitt haben wir segmental-phonologische Termini („Phonem“, „Allophon“) vermieden und - auf etwas unklare Art und Weise - von „Einheiten“ und „Varianten“ geredet. Aus folgendem Grund: In harmonisierenden Dialekten wie dem Ortsdialekt von Norcia, auf den wir uns hier im wesentlichen beziehen, treten zwei verschiedene Arten von Variation auf. Der oben zitierte Typ mask. *bjellu* vs. fem. *bella* ist gewissermaßen unproblematisch, da beide Varianten denselben konfigurationellen Status haben (Konfiguration A). Hier könnte man ohne weiteres von einem Phonem sprechen, das in Abhängigkeit vom Auslaut durch zwei kombinatorische Allophone realisiert wird. Daneben existieren freilich Variationen des Typs mask. *niru* ‘nero’ vs. fem. *nera*, wo die beiden Varianten unterschiedlichen konfigurationellen Status haben (*niru*: Konfiguration B vs. *nera*: Konfiguration A). Der unterschiedlichen syntagmatischen Leistung dieser beiden Tonvokalvarianten wird man gerade nicht gerecht, wenn man sie gleichermaßen als „Allophone“ einstuft (vgl. auch Anm 23).

Es erhebt sich nun die Frage, ob man diese funktional durchaus nicht identischen Techniken der Vokalalternation grundsätzlich schon als „morphologisch“ ansprechen sollte; denn der redundant mitübernommene morphologische Wert der jeweiligen Varianten kann nur im Fall dichotomischer Kategorien morphologisch eindeutig sein. Etwa die den Umlaut konditionierenden Endungen *-i* und *-u* stehen in der Verbalmorphologie in der Regel für die 2. Pers. Sg. **und** für die 3. Pers. Pl., gelegentlich auch für 1. Pers. Sg.; vgl etwa aus dem Siz. von Ragusa 1. Pers. Sg. *twornnu* ‘torno’, 2. Pers. Sg. *twornnu* vs. 3. Pers. Sg. *tornna* (Beispiel in etwas vereinfachter Transkription nach Maiden 156). Der morphologische Wert des charakteristischen Umlautdiphthongs, der zwei semantisch so verschiedene Funktionen auf dieselbe Art und Weise redundant markiert, ist nicht gerade hoch. Die Nominalmorphologie bietet sich wegen des dichotomischen Charakters der Kategorie Numerus und wegen des meist dichotomischen Charakters der Kategorie Genus (manche it. Mundarten kennen den aus dem Iberorom. bekannten sog. „neutro de materia“) eher für eine

Morphologisierung an. Die den Umlaut konditionierenden Vokale *-i* und *-u* können hier oft auf den gemeinsamen kategorialen Nenner des Genus gebracht werden (mask. *-i* und *-u* vs. fem. *-a*, *-e*, bzw. u.U. neutr. *-o*): vgl. aus Norcia (Südumbrien) mask. Sg. *rwɔssu*, mask. Pl. *rwɔssi* vs. fem. Sg. *rɔssa*, fem. Pl. *rɔsse* (AIS 184, P.576). Daneben stehen aber dialektale Paradigmen wie das Siz. von Ragusa, wo isoliertes fem. Sg. *bbona* ‘buona’ in morphologisch sehr auffälliger Weise vs. mask. Sg. *bbwonu*, mask. Pl. *bbwoni*, fem. Pl. *bbwoni* steht. Gemessen an den Ergebnissen der Forschungen zur sog. morphologischen Natürlichkeit hätte man wohl im Nominalbereich eine klare Morphologisierung der Kategorie des Numerus bei gleichzeitigem Abbau der Genusunterscheidung erwartet; auch dafür lassen sich dialektale Belege finden - eine eindeutige diachrone Tendenz zeichnet sich jedoch nicht ab. Maidens Beispiele zeigen, insbesondere im Blick auf die Heterogenität der vorgeführten Lösungen (155-170), gerade, daß sich die Metaphonie in morphologischer Hinsicht völlig „unberechenbar“ verhält. Sie wird, solange sie synchron-prozessual durchsichtig ist, offensichtlich nur sekundär morphologisch ausgenutzt.<sup>24</sup>

Um die synchrone Leistung der Harmonisierung zu verstehen, muß man jedoch noch einen Schritt weiter zurückgehen und sich auf gut phänomenologische Art ganz naiv fragen, wie grammatische Kategorien in den romanischen Sprachen flexivisch ausgedrückt werden. Wenn wir das Französische (und vergleichbar organisierte Dialekte Italiens), wo die Dinge anders liegen, beiseite lassen, dominieren suffixale Verfahren.<sup>25</sup> Die veränderlichen Wörter sind Verbindungen aus mindestens einem Lexem und mindestens einem enklitischen Morphem. Die Ausdrucksgestalt des Lexems ist völlig individuell, die Ausdrucksgestalt des Suffixes ist klassengebunden, wobei erstens in jeder Funktionsklasse mit mehr oder weniger ausgeprägter Polymorphie zu rechnen ist und wobei zweitens die funktional verschiedenen Funktionsklassen sich oft homonymer Suffixe bedienen.

Ausgehend von dieser semiotisch komplexen Struktur des Wortes bietet sich hier sofort eine andere Deutung der Metaphonie an. Die o.g. Konfigurationen harmonisieren nicht nur (Ton- und Auslaut-) Vokale; sie harmonisieren auch Lexeme und Morpheme, das heißt zeichenhafte Einheiten der ersten Gliederungsebene. Da phonetisch konditionierte Harmonisierungen sich zudem völlig unabhängig von den jeweiligen Deklinationsklassen vollziehen, kann man Konfigurationen des Typs A als Verfahren betrachten, die es gestatten, individuelle Lexeme und (polymorph variierende) Morpheme in einheitsstiftende **Ausdrucks-**

---

<sup>24</sup> Dressler 1977, 20 spricht von „kosignalisieren“.

<sup>25</sup> Zur Suffixpräferenz vgl. Wandruszka 1992.

**gestalten** zu integrieren. Im Mittelpunkt einer wortorientierten Betrachtung der Metaphonie sollte deshalb weniger die morphologische Redundanz als die **konfigurationelle Eindeutigkeit** des jeweiligen Prozesses stehen.<sup>26</sup>

### 3.2 Die diachrone Bedeutung der Metaphonie: Ausgliederung der romanischen Vokalsysteme

Die Berücksichtigung der syntagmatischen Umgebung gehört zum Einmaleins der romanischen Lautgeschichte; denn die dominierende Rolle, die silbenstrukturell und prosodisch konditionierte Phonemspaltungen bzw. -kollisionen bei der phonologischen Ausgliederung der romanischen Lautsysteme gespielt haben, ist schlicht evident. Jede Beschreibung des Konsonantismus trennt systematisch zwischen Entwicklungen in An-, In-, Auslautposition und keine Beschreibung des Vokalismus kommt ohne die vorgängigen Unterscheidungen zwischen Haupt- bzw. Nebenton und zwischen gedeckter oder freier Stellung aus. Auch die traditionelle Sprachwissenschaft weiß also um die Bedingtheit eines jeden Lautwandels.<sup>27</sup> Diese allgemeinen Bedingungen werden sogar als Selbstverständlichkeit vorausgesetzt - und vernachlässigt. Nur so erklärt es sich, daß man trotzdem so hartnäckig an der dichotomischen Scheidung zwischen sog. „spontanem“ und sog. „bedingtem“ Lautwandel festgehalten hat. Als „bedingte“ gelten eben nur die - durchaus regelhaften - Entwicklungen eines Phonems, die durch **zusätzliche** Bedingungen konditioniert werden. Als Paradefall, wir sagten es bereits, galt im Bereich des Vokalismus stets die Metaphonie; man sagt also z.B.: unter der Bedingung ‘Hauptton’ gilt gewöhnlich lat. *o* > italorom. *ɔ* („spontan“); tritt jedoch die Bedingung ‘geschlossener Auslautvokal -i und/oder -u’ hinzu, gilt lat. *o* > italorom. *o/wɔ* event. *u* („bedingter Wandel“). In dieser Sicht stellt sich die Metaphonie als diachron markierte, jüngere Sonderentwicklung dar.

Maiden schließt sich dieser Meinung grundsätzlich an; in der Chronologie geht er jedoch eigene Wege. Seine diachrone Darstellung (116-128) läßt sich wie folgt resümieren: das sprachgeographisch uneinheitliche Bild der Italoromania in Sachen Metaphonie geht nicht auf unterschiedlich radikalen Abbau metaphonischer Prozesse zurück, sondern es ist, umgekehrt, Resultat eines unterschiedlich konsequenten Aufbaus einschlägiger Verfahren. Dialekte, die heute keinen Umlaut zeigen, haben ihn, so Maiden, nie gekannt. Metaphonie sei also in unterschiedlichem Maße generalisiert worden und zwar in folgenden historischen Schritten:

---

<sup>26</sup> Vgl. Krefeld (1993).

<sup>27</sup> Vgl. die klassische Darstellung der historischen romanischen Lautlehre durch Meyer-Lübke 1890, hier bes. 50 f.

1. Etappe („at a very early period“; 126): Umlaut der „high mid vowels“;
2. Etappe („much later“; 126): Umlaut der „low mid vowels“; umlautend wirkt zunächst *-i*, später u.U. auch *-u*; zuerst werden die Vokale in offener Silbe erfaßt, später u.U. auch diejenigen in gedeckter Position.
3. Etappe: Umlaut der „low vowels“.

Am ehesten zustimmen wird man Maidens relativer Chronologie bei der Zuweisung der letzten Etappe: aufgrund ihrer Arealdistribution liegt es in der Tat nahe, die Metaphonie von *a* (meist durch *-i* und sehr selten auch durch *-u*, wie auf Ischia und Procida) als relativ jüngere Entwicklung anzusehen. Die dalmatischen und rumänischen Parallelen<sup>28</sup> müßte man dann allerdings in jedem Fall auf polygenetische Entstehung zurückführen.

Maidens diachrone Skizze der Etappen 1 und 2 ist jedoch schon im Blick auf die Arealdistribution des Umlauts in Italien (vgl. o. Anm. 13) sehr problematisch. Die heute in Norditalien diatopisch stets isolierte Metaphonie der Entsprechungen von klat. *ě* durch synchron erhaltenes *-u* und *-i* (vgl. z.B. AIS, 399, 1046, P 307, P139, P129) läßt sich leicht als relikthafte Bewahrung deuten. Maidens Auffassung impliziert jedoch polygenetische Neuentstehung und insofern historische Trennung von der großräumigen Verbreitung des analogen Prozesses in Mittel- und Süditalien. Vollends unwahrscheinlich wird Maidens Lösungsvorschlag vor dem Hintergrund der - in der Arbeit nicht berücksichtigten - Situation in Sardinien und Portugal. Beide Gebiete zeigen zweifellos alten Umlaut von klat. *ě*, *õ* und zwar ausgerechnet vor *-u* (auslautendes *-i* spielt hier nur eine marginale Rolle<sup>29</sup>). Alles spricht deshalb dafür, den Umlaut auch der „low mid“ Vokale bereits in gemeinromanischer bzw. spätlateinischer Zeit anzusetzen.<sup>30</sup>

Maiden ist mit den Prinzipien der sog. Prozeßphonologie vertraut. Er verzichtet jedoch darauf, die für die diachrone Analyse u.E. zentrale Annahme dieser Konzeption zu diskutieren; gemeint ist das von Prozeßphonologen unterschiedlicher Couleur mit guten Argumenten vertretene Prinzip, jeglichen regelhaft beschreibbaren Lautwandel auf synchrone, prozeßbedingte Variation zu-

---

<sup>28</sup> Vgl. rum. Sg. *data* 'Mal' vs. Pl. *dati*; Sg. *falca* 'Kinnlade' vs. Pl. *falci*; Sg. *falce* 'ein Feldmaß' vs. Pl. *falci*; Sg. *nara* 'Nüster' vs. Pl. *nari* (Beispiele nach Tiktin II <sup>2</sup>1988); vgl. dalm. *kinp* 'campi'; *kwinc* 'quanti'; *skliv* 'schiavi' usw. (Beispiele nach Bartoli 1907 I, 352 f.).

<sup>29</sup> Vgl. Lütke 1957, 101-105.

<sup>30</sup> In diesem Punkt herrscht seit langem weithin Konsens; vgl. speziell zur Metaphonie von klat. *ě*, *õ* („aus-gesprochen altertümlich [...] könnte ursprünglich gemeinroman. gewesen sein“) Lausberg <sup>3</sup>1969, § 198; vgl. all-gemein zur Datierung der Metaphonie Tekavčić 1980, 44 und Lütke 1987, 63: „podemos recurrir a la hipótesis de que los romanos de época republicana practicaban tranquilamente la metafonia [...]“.

rückzuführen.<sup>31</sup> Gerade für die Rekonstruktion des romanischen Vokalismus erweist sich diese Annahme als heuristisch außerordentlich wertvoll; angesichts des mutmaßlich hohen Alters der romanischen Metaphonie sowie angesichts der starken sprachgeographischen Evidenz identischer metaphonischer Verfahren in charakteristischer Arealdistribution (Randlagen und isolierte Gebiete) drängt es sich nämlich auf, gerade im Bereich der Harmonisierungsprozesse eine synchrone Prozeßgrundlage zu suchen, die geeignet sein könnte, die Ausgliederung der romanischen Vokalsysteme aus dem Lateinischen überhaupt plausibel zu machen.

---

<sup>31</sup> Vgl. Dressler 1977, 24, Anm. 47 und grundsätzlich Dressler 1980, 97: „context-free processes are, I believe, always the final result of generalizing context-sensitive sound-change“. Denselben Grundsatz vertritt Back 1991, der im einzelnen zwischen kommunikationstaktischen, harmonisierenden und systembedingten (analogischen) Prozessen unterscheidet. Bei den kommunikationstaktischen Prozessen muß man ferner zwischen sog. Ent-deutlichungen einerseits und sog. Verdeutlichungen andererseits differenzieren (11ff.).

## Bibliographie

ASHER, R.E. (Hrsg.): *Encyclopedia of Language and Linguistics*, 10 Bde., Oxford, angekündigt für 1993.

BACK, M.: *Die synchrone Prozessbasis des natürlichen Lautwandels*, Stuttgart, 1991 (ZDL, Beiheft 71)

BARRY, W.: *Die Verarbeitung akustischer Information in der lautsprachlichen Wahrnehmung*, Kiel, 1980 (Institut für Phonetik, Arbeitsberichte 13)

BARTOLI, M.: *Das Dalmatische*, 2 Bde., Wien, 1907, (Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung V)

BRESNAN, J. (Hrsg.): *The Mental Representation of Grammatical Relations*, Cambridge, Mass., 1982.

BRIGHT, W. (Hrsg.): *International Encyclopedia of Linguistics*, 4 Bde. Oxford, 1992.

BÜHLER, K.: „Phonetik und Psychologie“, *TCLP* 4, 1931, 22-53

BÜHLER, K.: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart<sup>2</sup>, 1965 - 1934.

CALABRESE, A. (1984-85): „Metaphony in Salento“, in: *Rivista di grammatica generativa* 9/10, 1984-85, 3-140

CHOMSKY, N.: *Aspekte der Syntaxtheorie*, Frankfurt, 1973 - 1965, (stw 42; am. Original Cambridge/Mass.)

CHOMSKY, N. - HALLE, M.: *The Sound Pattern of English*, New York, 1968.

COMRIE, B. (Hrsg.): *The World's Major Languages*, London - Sydney, 1987.

DRESSLER, W.U.: *Grundfragen der Morphonologie*, Wien, 1977, (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 315)

DRESSLER, W.U.: „Arguments and Non-arguments for Naturalness in Phonology: on the Use of External Evidence“, in: FISCHER-JØRGENSEN, E. - THORSEN, N. (Hrsg.): *Proceedings of the 9<sup>th</sup> International Congress of Phonetic Science* (Copenhagen 1980), 1980, 93-100

GAUGER, H.M.: *Wort und Sprache*, Tübingen, 1970, (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 3)

HARRIS, Z.S.: *Structural Linguistics*, Chicago - London, 1969 - 1951.

HOLDUTS, G. - METZELTIN, M. - SCHMITT, C. (Hrsg.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, 8 Bde, (erschienen sind die Bde. 3-6), Tübingen, 1989 ff.

KREFELD, TH.: „*Typologie et gestaltisme*“, in: *Actes du 21<sup>e</sup> Congrès de philologie et linguistique romane*, Tome III, Section IV: *Typologie*, Tübingen - Basel, 1993, 191-208

KREFELD, TH.: *Wortgestalt und Vokalsystem in der Italo-romania. Plädoyer für eine gestaltphonologische Rekonstruktion des romanischen Vokalismus* (in Vorb.)

KLEIBER, G.: *La sémantique du prototype*, Paris, 1990.

LEPSCHY, G.C. (Hrsg.): *Storia della linguistica*, Bologna, 1990 ff.

LINELL, P.: *Psychological Reality in Phonology*, Cambridge, 1978, (Cambridge Studies in Linguistics 25)

LOI CORVETTO, I.: „*La metafonesi nell'italiano regionale di Sardegna*“, in: *Lingua e Stile* X, 1975, 57-77

LÜDTKE, H.: „*Zur Lautlehre portugiesischer Mundarten*“, in: *Estructuralismo e historia. Miscelánea Homenaje a André Martinet*, I, hrsg. v. D. Catalán, Madrid, 1957, 95-112

LÜDTKE, H.: „*Metafonia y neutro de materia*“, in: *Actas del I Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española/* (Cáceres, 30 de marzo - 4 de abril 1987), hrsg. v. M. Ariza e.a., 1978, 61-69

MAIDEN, M.: „*<Displaced> Metaphony and the Morphologisation of Metaphony*“, *Romance Philology* 38, 1985 22-34

MAIDEN, M.: „*New Perspectives on the Genesis of Italian Metaphony*“, in: *Transactions of the Philological Society*, 1987, 38-73

MAIDEN, M.: „*Armonia regressiva di vocali atone nei dialetti italiani meridionali*“, in: *L'Italia dialettale* 51, 1988, 111-139

MAIDEN, M.: „*Sulla morfologizzazione della metafonesi nei dialetti italiani meridionali*“, in: *ZrP* 104, 1989, 178-192

MARTINET, A. (1965): „*De la morphonologie*“, in: *La linguistique*, 1965, 1, 15-30

MARTINET, A.: *Éléments de linguistique générale*, Paris, 1967

MARTINET, A.: *Fonction et dynamique des langues*, Paris, 1987.

MEYER-LÜBKE, W.: *Grammatik der romanischen Sprachen*, I. Bd., *Romanische Lautlehre*, Leipzig, 1890.

MOHANAN, K.P.: *The Theory of Lexical Phonology*, Dordrecht u.a., 1986.

MULJACIC, Z.: *Fonologia generale e fonologie della lingua italiana*, Bologna, 1969.

NEWMAYER, J. (Hrsg.): *Linguistics: The Cambridge Survey*, 4 Bde., Cambridge, 1988.

SALA, M. (Hrsg.): *Enciclopedia limbilor romanice*, Bukarest, 1989.

SCHMIDT, J.E.: „Paradigmenwechsel oder Kontinuität. Die Entstehung des sprachwissenschaftlichen Strukturalismus“, in Vorb.

STEGER, H./WIEGAND, H.E. (Hrsg): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK)*, ca. 26 Bde., Berlin, 1982, ff.

SZPYRA, J.: *The Phonology-morphology Interface: Cycles, Levels and Words*, London, 1989.

TEKAVČIC, P.: *Grammatica storica dell'italiano, I. Fonematica*, Bologna, 1980

TIKTIN, H. (1986-1989): *Rumänisch-deutsches Wörterbuch*, hrsg. von Paul Miron, Wiesbaden<sup>2</sup>, 1986-1989

TRUBETZKOY, N.S.: „Sur la morphologie“, *TCLP* 1, 1929 85-88

TRUBETZKOY, N.S.: „Gedanken über Morphonologie“, *TCLP* 4, 1931, 160-163

TRUBETZKOY, N.S.: „Das morphonologische System der russischen Sprache“, *TCLP* 5/2, 1934.

TRUBETZKOY, N.S.: *Grundzüge der Phonologie*, Göttingen<sup>3</sup>, 1962 - 1938.

WANDRUSZKA, U.: „Zur Suffixpräferenz. Prolegomena zu einer Theorie der morphologischen Abgeschlossenheit“, in: *Papiere zur Linguistik* 46, 1992, 3-27

ZAUNER, A.: *Romanische Sprachwissenschaft*, 2 Bde., Berlin/Leipzig<sup>4</sup>, 1921.